

# Ein französischer Nationalökonom über die schweizer. Fremdenindustrie

Autor(en): **J.L.-V.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **1 (1897)**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572456>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Ein französischer Nationalökonom über die Schweizer. Fremdenindustrie.

Nves Guyot, der bekannte Freihändler und frühere Bauteurminister, hat seine Mußezeit zu Reisen in der Schweiz, in England, Oesterreich-Ungarn und sogar in Frankreich selbst benutzt und seine Beobachtungen in einem interessanten Buche: *Voyages et découvertes de M. Faubert*, niedergelegt, das uns einen französischen Durchschnittsbürger vorführt, der allmählich eine Ahnung von den socialen Fragen bekommt, welche unsere Zeit bewegen. Guyot ist wie gesagt Freihändler und daher der Schweiz sympathisch; er ist nebenbei ein heftiger Gegner des Staatssocialismus. Wir gedenken uns nicht in Fragen politischer Natur einzulassen; wir wollen hier vielmehr das anerkennende Urteil resumieren, das der ehemalige französische Minister unserer Hotelindustrie zollt.

Die Schweizer, so beginnt er, sind die Gastwirte Europas. Wenn sie vom St. Gotthard aus drei große Flüsse, den Rhein, die Rhone und den Tessin hinausenden, so führen ihnen die Eisenbahnen von allen Punkten der Weltkugel Fremde zu. Sie haben wunderbare Gasthäuser eingerichtet, welche Paläste sind, und daneben bescheidene Pensionen, wo man für vier, fünf, sechs Franken täglich leben kann. Den Vertrag hüllen sie in familiäre Formen ein und nicht nur die Hoffnung auf Gewinn ist der Grund dieser Leutseligkeit; sie ist ihnen zur Natur geworden. Wenn man in einem alten, gut geführten Hause absteigt, wird man empfangen, wie wenn man zur Familie gehörte. Die Wirtin setzt sich einen Augenblick an unsern Tisch, und wenn sie uns noch eine besondere Ehre anthun will, schenkt sie uns selbst den Wein ein. Sie richtet einige Fragen an uns, redet von uns, redet dann ein Bißchen von sich selbst, und im Augenblick, wo sie lästig zu fallen fürchtet, erhebt sie sich. Sie macht uns auf die Eigenschaften ihrer Weine aufmerksam. Diesen Wein holte ihr Gatte, als die Eisenbahnen noch nicht existierten, in seinem Wagen in den weinbautreibenden Bezirken. Und immer noch kauft er ihn persönlich ein. Die Hausfrau legt ihren Stolz darein, uns Früchte, Fleisch, Butter, Käse in guter Qualität und zu bescheidenen Preisen zu servieren. Wenn man abreist, begleitet sie ihren Gast vor die Hausthüre, wünscht ihm eine glückliche Reise und sagt: Auf Wiedersehen!

Der Schweizer ist nicht bloß aus Interesse, sondern von Natur aus gastfreundlich. Und hier führt Guyot eine Reihe von Zahlen an, welche er dem Berichte der Gesellschaft schweize-

rischer Gastwirte entnommen hat. Aus diesen Zahlen zieht er folgenden Schluß: Die Hotelindustrie ist eine lohnende Industrie, aber sie wirft nicht die phantastischen Gewinne ab, welche der Reisende, der wenig überlegt, bei Bereinigung seiner Rechnung sich vorstellt. Die Reisenden lassen im Jahr 98 Millionen in den schweizerischen Hotels, die Trinkgelder nicht inbegriffen, mit welchen die Summe von 100 Millionen mindestens erreicht wird. Unter den Reisenden befinden sich 13% Schweizer, also bringen die Fremden 87 Millionen ins Land. Diese zahlen außerdem für die Eisenbahnen, Wagen und Führer; man darf also ihren Umsatz auf 130 Millionen veranschlagen, wenn man berechnet, daß viele derselben in der Schweiz Gegenstände kaufen, die sie der Kontrolle der Zollbehörde entziehen.

Das schweizerische Hotel verdankt seinen Ursprung dem verständigen Zusammenarbeiten der Engländer und der Schweizer. Die Engländer verlangten Komfort und Reinlichkeit und die Schweizer verstanden es, diese beiden Bedingungen zu erfüllen. So ist für ganz Europa die Formel des großen, modernen Hotels entstanden. Man findet Schweizer von einem Ende Europas bis zum andern. Sie bringen überallhin ihre Gewohnheiten und ihre Methoden. Sie kehren in ihr Land zurück, nachdem sie Erfahrungen gesammelt und die fremden Sprachen erlernt haben.

Und nun singt Guyot das Lob des schweizerischen Portiers. Fast überall ist der Portier ein Schweizer. Er redet alle Sprachen und kennt alle Länder. Er hat es mit hundert, zweihundert, oft dreihundert Reisenden zu thun. Im Augenblick, wo wir ankommen, kennt er die Nummer des für uns bestimmten Zimmers. Er sagt uns, daß Zeitungen oder Briefe im Bureau für uns bereit liegen. Er kennt vom ersten Tage an unsern Namen, benachrichtigt uns, es sei jemand dagewesen, der nach uns gefragt habe, ist auf dem Laufenden in Bezug auf unsere Pläne und Beziehungen und ist immer bereit, unsern Wünschen entgegenzukommen. Er weiß alles, sorgt für alles. Dafür bekommt dieser bescheidene Angestellte ein Trinkgeld, das ganz allmählich ein gar nicht kleines Kapital ausmacht.

Guyot schließt sein Kapitel mit folgenden allgemeinen Bemerkungen: Die Schweizer sind energische und kluge Leute, die ihren Boden immer von neuem wieder erobern müssen und ihn, wenn er einmal erobert ist, je und je gegen die Fährlichkeiten des Wetters zu verteidigen haben. Dr. J. L.-V., Zürich.

### Ringelreihn.

Irgendwo im Paradiese  
Steht in Blumen eine Wiese,  
Unser liebes Stelldichein.  
Wann die Abenddämmer schwelen,  
Suchen dort sich unsre Seelen,  
finden sich im Ringelreihn.

Die von süßen Brünsten brennen,  
Alle Seelen, die wir kennen,  
Alle lockt ein liebes Lied.  
Und zur frohen Frühlingsmette  
Schlingt der Hände warme Kette  
Ring um Ring und Glied um Glied.

Alle, alle sind sie Gäste,  
Die wir lieben an dem feste,  
Alles, alles stellt sich ein.  
Alles wiegt sich auf der Wiese  
Irgendwo im Paradiese  
In dem reichen Ringelreihn.

Sind wir auch des Tages Knechte,  
Herren bleiben wir der Nächte,  
Nächte voller Trost und Traum.  
Nächte, die da ohne Ende  
Ringelreihen treuer Hände  
Knüpfen über Zeit und Raum.

Victor Hardung, Flawyl.